

Wie Länder pleitegehen

Griechenland ist hochverschuldet, jetzt hilft nur hartes Sparen



Michael Koch

Institut für Ökonomische Bildung
Oldenburg

Viele Privatleute haben enorme Schulden. Und auch Firmen, die pleitegehen, gehören zum wirtschaftlichen Alltag. Dass sich aber ein Staat der Europäischen Union (EU), wie aktuell Griechenland, so verschuldet, dass der Ruin droht, überrascht dann doch.

Die Ursachen der Verschuldung sind dabei eigentlich immer gleich: Stets sind die Ausgaben höher als die Einnahmen. Um die Lücken zu schließen, muss man sparen, oder man kann sich Geld leihen. Wenn die Probleme aber immer größer werden, droht einem die Handlungsfähigkeit zu entgleiten.

Grundsätzlich sind Staatsschulden heute gang und gäbe. Kaum ein Land, auch nicht Deutschland, kann seine Ausgaben nur aus den eigenen Ein-

nahmen wie etwa Steuern finanzieren. Länder nehmen deshalb Kredite auf, zum Beispiel indem sie Wertpapiere auflegen, über die Anleger dem Staat Geld leihen. Denen muss die Regierung dann dafür Zinsen (siehe Seite 8) zahlen. Wenn die Kreditwürdigkeit aber stark in Zweifel steht, wie derzeit bei Griechenland, muss das Land sehr hohe Zinsen zahlen, um überhaupt noch Geld geliehen zu bekommen.

Zu viele Geschenke gemacht

Problematisch wird es, wenn die Verschuldung stetig steigt, was in vielen Ländern der Fall ist. In Griechenland ist der Schuldenberg mittlerweile auf unglaubliche 272 000 000 000 Euro angewachsen. Griechische Politiker haben bestimmten Bevölkerungsgruppen immer wieder großzügige Wahlgeschenke

gemacht. So können viele Angestellte des Staates bereits mit 50 ohne Einbußen in Rente gehen, zudem arbeitet ein Viertel aller Erwerbstätigen für den Staat - in Deutschland nur jeder siebte. Auch bei den Einnahmen geht viel verloren: Die Bürger halten es mit dem Steuerzahlen nicht so genau, Korruption (siehe Seite 8) ist weit verbreitet. Zu guter Letzt haben die Regierungen die Probleme auch noch lange verschleiert, um keinen Ärger mit der EU zu bekommen.

Die jetzige Regierung hat die Notbremse gezogen und ein radikales Spar- und Steuererhöhungsprogramm beschlossen, das das Leben der Griechen grundlegend verändern wird. Nur so konnte man andere Staaten dazu bewegen, bei der Krisenbewältigung zu helfen. Doch sparen allein reicht nicht: Europa, auch Deutschland, muss mit viel Geld helfen.

FUSSBALL-WM

Mit einem guten Turnier steigern die Spieler ihren Marktwert enorm.

SEITE 2

KRANKENKASSEN

Ein bewährtes System steht vor großen Problemen.

SEITE 5

FRAUENQUOTE

Was es bedeutet, wenn Frauen vorgezogen werden.

SEITE 6

GESAGT ...

»Nur für das Wetter ist die Fifa nicht verantwortlich.«

Markus Siegler (ehemaliger Mediendirektor der Fifa) zur Rolle des Fußball-Weltverbandes bei einer WM

»Ich will immer gewinnen.«

Stefan Raab (Moderator und Produzent) über seine TV-Sendungen

»Das Gesundheitssystem steht vor großen Herausforderungen: Wir werden zum Glück immer älter. Leider nimmt damit auch die Zahl der Erkrankungen zu.«

Philipp Rösler (Bundesgesundheitsminister)



DREI FRAGEN AN

**Hartmut
Zastrow**

Hartmut Zastrow ist Geschäftsführer der Sponsoringberatung und Marktforschungsagentur „Sport & Markt“ und einer der führenden Sportmarketing-Experten.

Wie lukrativ ist die WM in Südafrika für die Fifa als ausrichtenden Verband?

Die Fußball-WM ist die weltweit beliebteste Sportveranstaltung. Dementsprechend ist das für die Fifa sehr lukrativ, da sie die Fernseh- und Sponsoringrechte für viel Geld verkaufen kann. 2009 hat die Fifa mit ihren Wettbewerben über 750 Millionen Euro eingenommen. Von diesem Erlös entfällt der Löwenanteil auf die WM, auch wenn sie erst ein Jahr später stattfindet.

Die Fifa bekommt viel Geld von Sponsoren für die WM. Wie viel kostet diese das?

Die Sponsoren sind für mindestens vier Jahre unter Vertrag. Die Fifa will damit erreichen, dass auch die kleineren Turniere wie Jugend-WMs bei den Sponsoren Beachtung finden und kommuniziert werden. Für die vier Jahre 2007 bis 2010 haben alle Sponsoren zusammen rund 900 Millionen Euro an den Weltverband gezahlt. Das machen sie hauptsächlich, um mit der Fußball-WM werben zu können.

Was bekommen die Firmen für ihr Geld?

Sichtbarkeit bei den Turnieren, Kartenkontingente und das Recht, mit den Fifa-Turnieren werben zu dürfen. Sichtbarkeit bei den Veranstaltungen heißt, dass sie auf den Banden am Spielfeld und auf anderen Werbemitteln, wie den Interviewwänden, vor denen Spieler befragt werden, präsent sind und weltweit gesehen werden. Dabei garantiert die Fifa, dass kein Konkurrent eines Sponsors im Stadion oder während der Fernsehübertragung zu sehen ist. Für ein Unternehmen lohnt sich die Ausgabe, weil viele Menschen die Firma mit etwas Positivem, der WM, in Verbindung bringen. Dadurch, dass die Unternehmen mit der WM werben können und gleichzeitig dort auch zu sehen sind, steigern sie ihre Bekanntheit und Beliebtheit und verkaufen deutlich mehr.

Die Fragen stellte Thorsten Giersch,

Handelsblatt Düsseldorf.

Das komplette Interview unter: www.handelsblattmachtschule.de/newcomer

Vom Fußballer zum Fußball-Star

Nur bei der WM kann ein Spieler über Nacht berühmt werden - mit allem Drum und Dran. Mit einer guten Vorstellung sichern sich die Sportler Rekordgehälter. Für alle Beteiligten ein gutes Geschäft.

Thorsten Giersch

Handelsblatt Düsseldorf

33 Millionen Euro verdient Lionel Messi pro Jahr. Der Rechtsaußen vom FC Barcelona ist damit der Fußballer mit dem höchsten Einkommen. Um 33 Millionen zu verdienen, müsste ein deutscher Otto Normalarbeitnehmer schlappe 379 Jahre schuften.

Das Gros der Bundesligaprofis verdient pro Jahr immerhin mehrere Hunderttausend Euro, und schätzungsweise zehn bis

fünfzehn Prozent der deutschen Kicker überspringen auch die Millionenmarke.

Angesichts solcher Zahlen drängen sich zwei Fragen auf: Ist ein Fußballer so viel wert? Und wie kommen diese hohen Gehälter zustande?

Zunächst einmal muss man festhalten, dass sich bei Messi und Co die hohen Summen aus verschiedenen Teilen zusammensetzen. Vom Verein kommen ein festes Gehalt sowie Prämien. Von diesen erfolgsabhängigen Zahlungen erhielt Messi 2009 reichlich: Er holte mit dem FC Barcelona vier wichtige Titel und steht zum Beispiel ganz oben auf der Torschützenliste der Champions League.

Hinzu kommen einträgliche Sponsoringeschäfte. Bestes Beispiel dafür ist David Beckham. Der Engländer spielt fußballerisch seit langem nicht mehr die erste Geige. Aber durch seine Werbeverträge kommt Beckham auch 2009 noch auf 30,4 Millionen Euro Gesamteinkommen, hat das französische Fachmagazin „France Football“ ausgerechnet. Damit liegt er zwar zum ersten Mal seit Jahren nur noch auf Platz zwei hinter Messi, aber er wird es wohl gerade noch so verschmerzen können.

Weh tut Beckham dagegen, dass er wegen einer Verletzung nicht an der bevorstehenden Fußball-WM teilnehmen kann. Denn das größte und wichtigste Turnier ist für die Kicker aus aller Welt nicht nur aus fußballerischer Sicht wichtig. „Fußballer steigern bei einer Weltmeisterschaft ihren Marktwert, weil sie sich bei einem weltweiten Publikum bekanntmachen können und in ihrem Heimatland häufig zu Helden werden“, stellt Hartmut Zastrow, Geschäftsführer der Sponsoringberatung „Sport & Markt“ (siehe auch nebenstehendes Interview), fest. Und wer berühmt ist, bekommt eben die besten und fettesten Werbeverträge.



Gute Leistungen im Verein sind die Basis für dauerhaft hohe Einkünfte. Aber um an die ganz großen Fleischtöpfe zu kommen, muss man eine gute WM spielen: „Die Sponsoren achten stärker auf die großen Turniere. Denn hier bleiben die Spieler mit guten Leistungen einer sehr breiten Öffentlichkeit im Gedächtnis“, sagt Hartmut Zastrow.

Denn ein Verein kauft gerade bei Top-Stars mehr ein als „nur“ einen guten Fußballer. Die Fans der Clubs wollen immer wieder aufs Neue begeistert werden. Dafür braucht es neue Gesichter, die Hoffnung auf frische Erfolge machen. Vereine brauchen Spieler, die bei den Anhängern positive Gefühle auslösen.

Und solche Typen werden ganz besonders bei einer Fußball-Weltmeisterschaft geprägt. Hier können durchschnittliche Kicker über Nacht berühmt werden. Zwei, drei gute Spiele reichen da manchmal schon, um wenige Wochen nach dem Turnier einen Top-Vertrag in der Tasche zu haben.

Doch oft passiert es eben auch, dass die Spieler dann im Alltag die Erwartungen von Verein und Fans nicht erfüllen können: „Mittelfristig bleiben Sponsoren natürlich hauptsächlich bei den Spielern, die konstant Leistung zeigen. Wenn sich

ein Fußballer mit einer erfolgreichen WM aber einen Heldenstatus in seinem Land erspielt hat, kann er für Sponsoren auch unabhängig vom weiteren sportlichen Erfolg interessant sein“, erklärt Hartmut Zastrow.

Übrigens ist es für Fußballer inzwischen auch sehr wichtig, beim weiblichen Geschlecht gut anzukommen. Denn (noch) mehr Männer für den Sport und das ganze Drumherum zu begeistern, ist kaum möglich. Unternehmen sprechen in diesem Zusammenhang von „Sättigung“. Also wendet sich der Markt den Frauen als neuer Zielgruppe zu. Mit Erfolg: Seit der WM 2006 in Deutschland interessieren sich immer mehr Frauen für Fußball(er), und immer mehr weibliche Fans gehen ins Stadion und kaufen Fan-Artikel.

Und die Werbebranche folgert scharfsinnig daraus, dass Fußballer auch hilfreich sein können, Frauen mit ihrer Botschaft zu erreichen. Dementsprechend ist es für Kicker von großem Vorteil, bei Frauen bekannt und beliebt zu sein. Und nachhaltig Eindruck zu schinden gelingt am ehesten bei einem so großen Turnier wie der Weltmeisterschaft.

Wer weiß, vielleicht sieht man nach dem Abpfiff auch deshalb so viele freie Oberkörper?

„Zwei, drei gute WM-Spiele reichen manchmal schon für einen Top-Vertrag.“



David Beckham: wenig Fußball, viel Werbung



PHYSIOTHERAPEUTEN

Die Gesundheit in den Händen

Profifußballer und andere Spitzensportler müssen fit und körperlich belastbar sein. Doch wie können sich aktive Sportler am besten auf Wettkämpfe vorbereiten oder nach Verletzungen optimal erholen? Sie werden von Physiotherapeuten betreut. Aber nicht nur Sportler sind auf deren professionelle Unterstützung angewiesen. Auch Menschen, die wegen einer Verletzung, ihres hohen Alters, einer Krankheit oder

Behinderung in ihren Bewegungen eingeschränkt sind, werden von Physiotherapeuten behandelt. Daher lernen diese in ihrer umfangreichen Ausbildung den menschlichen Körper kennen und setzen sich mit vorbeugenden und heilenden Behandlungsmethoden wie etwa Massage, Krankengymnastik und Wärme-, Strahlen- oder Elektrotherapien auseinander. Um den Beruf auszuüben, muss man eine dreijährige schulische Ausbildung an einer staatlichen oder

privaten Berufsfachschule oder ein Fachhochschulstudium absolvieren. Die Ausbildung wird nicht vergütet, private Schulen erheben sogar ein Schulgeld. Mit dem Abschluss lässt sich in Krankenhäusern, Praxen oder Pflegeeinrichtungen eine Beschäftigung finden. Die Arbeit mit Spitzensportlern ist begehrt und wird meist von weitergebildeten Sportphysiotherapeuten durchgeführt. Ausführliche Infos zu Studien-, Aus- und Weiterbildungsberufen liefert unter anderem die Internetseite: www.berufenet.arbeitsagentur.de



Der Mann gegen die Schmerzen

Julia von Walcke-Schuldt

Institut für Ökonomische Bildung
Oldenburg

Angekommen im TV-Olymp

Sein Erfolgsrezept lautet: grenzenloser Ehrgeiz, Spektakel und eine große Portion von ihm selbst. Für viele gilt Stefan Raab als großer Vordenker in Sachen deutscher Fernsehkultur.



Moderator und noch ganz viel mehr: Stefan Raab

Simone Malz

Institut für Ökonomische Bildung Oldenburg

Stefan Raab moderiert Sendungen wie „Schlag den Raab“ oder „Auto-ball-WM“ nicht nur, er erfindet sie und macht daraus ein Event. Die „Wok-WM“, in der sich Raab und andere Promis in einer asiatischen Kochschüssel eine Bobbahn hinunterstürzen, wird inzwischen regelmäßig ausgetragen, ebenso wie „Das große TV Total Turmspringen“ und

die „Pokerstars Nacht“. „Unser Star für Oslo“ war der aktuell letzte Raab'sche Coup. Während andere Fernsehschaffende neue Formate wie „Deutschland sucht den Superstar“ im Ausland einkaufen, setzt er auf eigene Ideen und macht sie sogar zum Exportschlager: Das Konzept zu „Schlag den Raab“ wurde in über ein Dutzend Länder verkauft. Dabei sollte Deutschlands erfolgreichster TV-Unterhalter eigentlich einen ganz anderen Weg einschlagen.

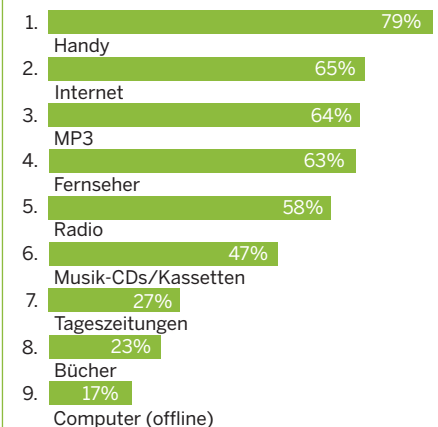
Geboren wurde Raab 1966 in Köln. Da seine Eltern eine Metzgerei betrieben, lag eine Ausbildung zum Metzger nahe. Die Gesellenprüfung legte Raab mit der Note „sehr gut“ ab - sein Ehrgeiz war schon damals ausgeprägt. Das Geschäft seiner Eltern übernahm er jedoch nicht. Nach einem abgebrochenen Jura-Studium produzierte er zunächst Musik und Werbejingles und veröffentlichte 1991 seine erste CD.

Drei Jahre später wurde Raab Moderator beim Jugendsender Viva und landete schließlich bei Pro Sieben. In wenigen

Jahren wurde er das wichtigste Gesicht des Senders. Raab ist nicht nur Moderator, Entertainer, Musikproduzent und Sänger, sondern auch Medienunternehmer. Schon früh gründete er seine eigene Firma Raab TV und beteiligte sich an Brainpool. Die beiden Produktionsfirmen entwickeln TV-Formate wie „TV Total“ und vermarkten Künstler wie Oliver Pocher.

Welche Medien nutzen Jugendliche am häufigsten in ihrer Freizeit?

Nach ihrem täglichen Nutzungsverhalten wurden deutsche Zwölf- bis 19-Jährige befragt.



Quelle: JIM-Studie 2009

Die Prozentangaben beziehen sich auf den Anteil der Befragten.

Zwei Brüder und ihr Wunderstollen

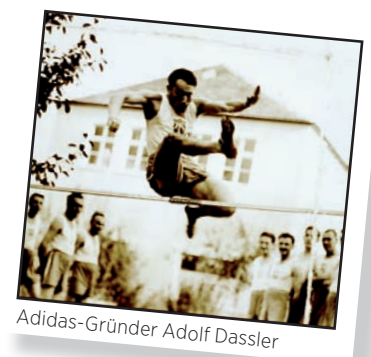
Rebecca Stabbert

Institut für Ökonomische Bildung Oldenburg

Die Wurzeln der Weltkonzerne Adidas und Puma liegen in einem kleinen fränkischen Dorf: Nicht weit von ihrem Elternhaus stehen noch heute die Firmen von Adolf und Rudolf Dassler. In Herzogenaurach als Sohn eines Webers geboren, nähte der ausgebildete Bäcker Adolf Dassler mit 20

Jahren seinen ersten Schuh in der heimischen Waschküche. 1924 rief er zusammen mit seinem Bruder Rudolf als gelerntem Schuhmacher die Gebrüder Dassler Sportschuhfabrik ins Leben. Sie wollten jedem Sportler für seine Disziplin den optimal passenden Schuh liefern. Mehrere Jahre führten sie gemeinsam erfolgreich das Familienunternehmen, doch 1948 kam es zum Streit.

Die Firmenanteile wurden aufgeteilt und Adolf gründete Adidas, sein Bruder Puma. Bis heute besteht Uneinigkeit darüber, wer den auswechselbaren Stollen erfand, mit dem Deutschland im Fußball 1954 beim „Wunder von Bern“ gegen Ungarn gewann. Fest steht jedoch, dass beide Firmen auch nach dem Tod der Gründer führende Markenhersteller im Sportwarengeschäft



Adidas-Gründer Adolf Dassler

und immer noch große Konkurrenten sind, wobei Adidas das derzeit deutlich größere Unternehmen ist.

Einer für alle, alle für einen

Viele Länder beneiden uns um unser Gesundheitssystem und speziell um die gesetzliche Krankenversicherung. Die Finanzierung bereitet jedoch zunehmend Kopfzerbrechen. Das System muss abspecken.

Simone Malz

Institut für Ökonomische Bildung Oldenburg

Seit langem gibt es hierzulande für alle Bürger ein umfassendes Sozialversicherungssystem, zu dem auch pflichtmäßig eine Krankenversicherung gehört. Zwar schützt sie die Versicherten nicht vor Krankheit, aber vor großen finanziellen Belastungen durch deren Folgen. Steht bei den Mitgliedern einer gesetzlichen Krankenversicherung zum Beispiel ein Arztbesuch oder eine Operation an, übernimmt diese die Kosten, zahlt Medikamente, **Krankengeld** (siehe Seite 8) und vieles mehr. Im letzten Jahr beliefen sich die Ausgaben der Krankenkassen auf fast 170 Milliarden Euro.

Parallel zu den gesetzlichen Krankenkassen gibt es private Krankenversicherungen, die ihre Kunden in ähnlicher Weise absichern, aber ihre Leistungen und Beiträge nach einem anderen Prinzip bemessen. Selbstständige und Arbeitnehmer mit höherem Einkommen können solche eine private Krankenvollversicherung anstelle der gesetzlichen abschließen.



Der Großteil der Deutschen ist aber Mitglied der gesetzlichen Krankenversicherung. Deshalb wird diese hier genauer unter die Lupe genommen: Die gesetzliche Krankenversicherung finanziert sich zum Großteil durch die Beiträge ihrer Mitglieder – wie jede andere Versicherung auch. Aktuell liegt dieser Beitrag bei 14,9 Prozent des Einkommens, wobei der Arbeitgeber derzeit sieben Prozent übernimmt. Das Besondere an diesem System ist das Solidarprinzip, nach dem die Starken die Lasten der Schwachen mittragen. Jeder wird in gleichem Umfang medizinisch versorgt, egal, welchen Beitrag er gezahlt hat: Solidarität zwischen Jung und Alt, Gesunden und Kranken, Besser- und Geringverdienern.

Besonders in der Familienversicherung spiegelt sich dies wider: Kinder und nichtverdienende Ehepartner sind versichert, obwohl nur einer, der Erwerbstätige, einen Beitrag gezahlt hat.

Das klingt alles zunächst wunderbar, jedoch kränkt das System selbst seit vielen Jahren: Die Beiträge der Versicherten reichen längst nicht mehr, um alle Kosten zu decken. Der Staat übernimmt einen Teil, und auch die Versicherten müssen inzwischen immer mehr Leistungen selbst tragen. Beispiele dafür sind Zuzahlungen bei Medikamenten oder die Praxisgebühr von zehn Euro. Momentan wird auch darum gestritten, den Arbeitgeberanteil festzuschreiben. Müssen dann die Kassenbeiträge wegen steigender Ausgaben erhöht werden, soll dies allein von den Versicherten und unabhängig vom Einkommen getragen werden.

KOMMENTAR Solidarität auf wackligen Füßen



Peter Thelen
Handelsblatt
Düsseldorf

Die Grundidee unseres Gesundheitssystems ist, dass alle, die gesetzlich krankenversichert sind – egal ob arm oder reich – exakt die gleiche Behandlung beim

Arzt, in der Klinik et cetera bekommen. Der Beitrag, den sie dafür zahlen müssen, orientiert sich prozentual an ihrem Einkommen. Doch bei näherem Hinsehen ist es mit dieser angepeilten Solidarität gar nicht (mehr) so weit her: So zählt bei der Berechnung der Beiträge nur das Einkommen bis zur „Beitragsbemessungsgrenze“ von 3750 Euro im Monat. Der Teil, den man darüber hinaus verdient,

bleibt außen vor. Dadurch erhält jemand mit 10000 Euro Gehalt die Gesundheitsversorgung zum gleichen Preis – 560 Euro – wie jemand mit „nur“ 3750 Euro. Die acht Millionen privat Krankenversicherten, die nicht am gesetzlichen System teilnehmen wollen oder dürfen, machen gar nicht erst mit bei der Verteilung der Lasten auf alle Schultern. Und dadurch, dass Kranke von

Praxis- bis Rezeptgebühr immer mehr zuzahlen müssen, weil sonst die Beitragssätze noch stärker steigen würden, ist auch die Solidarität zwischen Kranken und Gesunden längst nicht mehr so ausgeprägt wie früher. Das alles macht unser Gesundheitssystem nicht per se schlecht, es ist aber eben auch jetzt schon nicht so sozial und solidarisch, wie alle immer sagen.

Frauenquote? Firmen winken ab

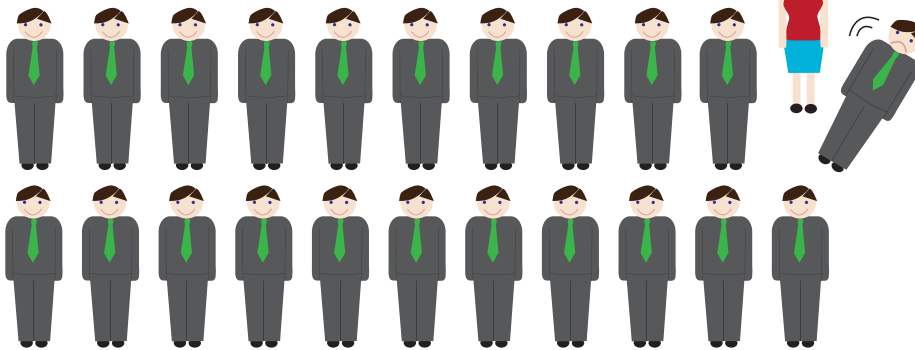
Handelsblatt, 16.3.2010

Jedes Unternehmen fördert seine Frauen, wenn es um Ausbildung, Weiterbildung, Aufstieg und vor allem um Karriere geht. Das behaupten zumindest alle Sprecher in einer Umfrage des Handelsblatts. Doch unisono heben die Konzerne hervor, für das Anliegen keine Quote zu benötigen - anders die Deutsche Telekom, die jetzt mit einer Quote vorprescht.

„Wir gestalten unsere **Personalpolitik** geschlechtsunabhängig, das heißt, wir betreiben keine Förderung speziell für Frauen“, äußert etwa die Sprecherin des Sportartikelherstellers Adidas. „Die Vergabe von Positionen erfolgt ausschließlich über die fachliche und persönliche Eignung. Ob Mann oder Frau spielt keine

Rolle.“ Ganz ähnlich lauten die Antworten anderer großer Unternehmen.

Nach Ansicht der Lufthansa haben ähnliche Versuche bei anderen Unternehmen in der Vergangenheit gezeigt, dass eine Quote ungeeignet ist, den Frauenanteil unter Führungskräften zu steigern. Entscheidend sei vielmehr, grundsätzlich Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Frauen aufsteigen. Die Lufthansa setzt auf Projekte, um Frauen die Karriere zu ermöglichen und zu erleichtern. Ein Patenprogramm sieht etwa vor, dass Spitzenführungs-kräfte weiblichen Talenten Karrierewege aufzeigen, und **flexible Arbeitszeitmodelle** und **Teilzeitangebote** sollen es ermöglichen, Familie und Karriere miteinander zu vereinbaren. [...]



Ein Handelsblatt-Artikel mit Erklärungen für Schüler

Personalpolitik ist ein Oberbegriff für verschiedene Regelungen, die ein Unternehmen in Bezug auf seine Mitarbeiter trifft. Dazu gehören zum Beispiel das Einstellen und das Entlassen von Arbeitskräften. Außerdem umfasst sie die Personalentwicklung, also die Aus- und Weiterbildung sowie die Förderung der Mitarbeiter.

Flexible Arbeitszeitmodelle bewirken, dass starre Arbeitszeiten aufgebrochen werden. Mitarbeiter müssen dann nicht während der im Unternehmen üblichen Zeiten arbeiten, sondern können zum Beispiel auch früher oder später anfangen und ihre Aufgaben abends oder am Wochenende im Büro, von zu Hause aus oder unterwegs erledigen.

Teilzeitangebot meint, dass die reguläre Arbeitszeit kürzer ist als bei der sogenannten Vollzeitbeschäftigung. Teilzeitmitarbeiter arbeiten beispielsweise halbtags oder nur an einigen Wochentagen.

WAS BEDEUTET DAS?

Die Einführung einer Frauenquote meint, dass Unternehmen einen Teil ihrer Stellen, speziell auch in Führungspositionen, ausschließlich an Frauen vergeben. Eine solche Regelung ist in Deutschland - im Unterschied zu Ländern wie Norwegen, Schweden und Finnland - nicht umfassend gesetzlich vorgegeben. Derzeit sind bei uns rund zehn Prozent der Führungspositionen durch Frauen besetzt. Ganz allgemein kann man aber beobachten, dass der Anteil von Frauen geringer ist, je weiter nach

oben man auf der Karriereleiter schaut: In den Spitzenpositionen von Unternehmen finden sich nur ganz wenige Frauen.

Bisher wird eine Frauenquote bei Beschäftigten im **öffentlichen Dienst** (siehe Seite 8) und in einigen Parteien umgesetzt. Die Telekom ist nun eines der wenigen großen Unternehmen, die sich selbst zur Umsetzung einer Frauenquote verpflichten. Konkret will die Telekom bis 2015 jede dritte Position im Management weiblich besetzen. Unterstützend werden

flexible Arbeitszeitmodelle, Führungspositionen als Teilzeitjobs und Kinderbetreuung angeboten.

Pro und kontra Frauenquote

Nach Meinung von Experten stellen Frauen häufig ihre Karriere zurück, wenn es um die Familienbetreuung geht. Eine Frauenquote soll zum einen den Wiedereinstieg, aber auch einen Sprung auf der Karriereleiter erleichtern. Kritikpunkte ergeben sich vor allem dadurch, dass bei der erforderlichen Einstellung einer Frau

eventuell ein besser qualifizierter Mann abgelehnt wird. Frauen könnten auch das Gefühl haben, nur wegen ihres Geschlechts und nicht wegen ihres Könnens eingestellt worden zu sein. Außerdem bleibt abzuwarten, inwiefern Unternehmen flexible Arbeitszeitmodelle, mit denen sich Beruf und Familie vereinbaren lassen, anbieten können.

Maren Kienaß

Institut für Ökonomische Bildung
Oldenburg

Warum kauf ich, was ich kaufe?

Emely Bagge ist Schülerin einer 9. Klasse und hat beim Shoppen darauf geachtet, wann und warum sie etwas kauft

Emely Bagge

Helene-Lange-Schule Oldenburg

Wir alle gehen beinahe täglich einkaufen, aber worauf achten wir dabei? Ist es uns wichtig, von welcher Marke und aus welchem Material ein T-Shirt hergestellt wird? Werden wir von der Werbung beeinflusst, schauen wir uns viel bei unseren Bekannten ab, oder lassen wir uns nur auf Sonderangebote ein? Macht es einen Unterschied, wenn wir bei einer Kette oder in einer kleinen Boutique kaufen?

Ich habe mein eigenes Kaufverhalten mal kritisch unter die Lupe genommen:



Emely Bagge auf dem Weg zum Shoppen

Wenn ich beispielsweise in einem Supermarkt Lebensmittel einkaufe, ist es mir wichtig, dass das Produkt eine gewisse Qualität hat. Bei einigen Waren wie Bananen achte ich gezielt darauf, dass sie ein

Bio-Siegel tragen. Auch von der Werbung lasse ich mich beeinflussen, wenn sie mir verschiedene Lebensmittel schmackhaft macht. So landet die eine oder andere Ware, die im Moment oft in der Werbung gezeigt wird, auch in meinem Einkaufskorb.

Beim Shoppen von Kleidung sieht es bei mir schon ganz anders aus: Ich gehe in meine Lieblingsgeschäfte, die meist einer Kette angehören, und wenn mir etwas gefällt und meinen Preisvorstellungen entspricht, kaufe ich es. Wenn ich allerdings nach einem Buch, einem Geschenk oder einem Café Ausschau halte, bevorzuge ich die kleineren Läden - damit sie ein bisschen mehr Umsatz machen. Ich finde, gerade solche eigenständigen Geschäfte machen eine Stadt erst richtig interessant.

Es liegt an der Sprache

Asmen Karadag

Französisches Gymnasium Berlin

Laut einer Studie des Berlin-Instituts erzielen vor allem Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund im Schnitt die schlechtesten schulischen Ergebnisse - was ihre gesamte berufliche Zukunft beeinflusst. Ich sehe dies auch an meiner Schule: Unter 800 Schülern gibt es nur fünf oder sechs Schüler türkischer Abstammung. Das sind gerade mal 0,6 Prozent. Dabei haben in Berlin mehr als vier Prozent der Bürger die türkische



Asmen Karadag, 16

Staatsangehörigkeit oder einen solchen Migrationshintergrund.

Ich denke aber, das Problem liegt nicht am hohen Anteil der Menschen mit türkischem Hintergrund, sondern an ihrer Konzentration: Dass sie auf relativ engem Raum beisammenwohnen, erschwert ihnen das Erlernen der deutschen Sprache, weil es zum Beispiel an vielen Schulen - wie an meiner Grundschule früher - so viele Schüler gibt, mit denen man sich auch auf Türkisch unterhalten kann.

Darüber hinaus sprechen ihre Eltern in den wenigsten Fällen ein fehlerfreies Deutsch, weil es für sie früher als Arbeiter nicht nötig war und sie kaum dabei unterstützt wurden, es richtig zu lernen. Es ist natürlich ein Problem, wenn ein Schüler die Sprache nicht richtig beherrscht, aber es ist auch im Sinne aller, dafür zu sorgen, dass Kinder schon ganz früh Deutsch lernen. Damit vermeidet man eine „Ghettoisierung“, die die Menschen abschottet. Ich denke, dass es sich hier nicht um kulturelle oder religiöse Probleme handelt, sondern um ein sprachliches.

SCHÜLERWETTBEWERB



Ökonomie mit Energie

Liebe Schülerinnen und Schüler,

das Handelsblatt und das Institut für Ökonomische Bildung an der Universität Oldenburg starten in diesem Jahr zum vierten Mal den bundesweiten Schülerwettbewerb zum Thema „Ökonomie mit Energie“. Interessierte Lehrer können sich mit ihren Schülern ab sofort bis zum 20. September für den Wettbewerb anmelden. Die Jugendlichen ab Klasse 7 von allgemeinbildenden oder Berufsschulen sollen sich mit dem Thema Energiepreise beschäftigen und dazu Zeitungsartikel, Videos oder Audiobeiträge erstellen. Preise im Wert von insgesamt über 30000 Euro sind zu gewinnen.

Informationen zum Schülerwettbewerb und Anmeldung unter:

www.handelsblattmachtschule.de/wettbewerb

Spickzettel

Alle wichtigen Begriffe dieser Ausgabe im Überblick

Zins, S. 1

Überlässt jemand für eine bestimmte Zeit Teile seines Vermögens einer Bank, bekommt er dafür Zinsen gutgeschrieben. Man spricht dann davon, dass ein Sparer sein Geld angelegt hat. Durch die Zinsen hat er am Ende der Laufzeit mehr Geld als zu Beginn. Aus Sicht der Bank sind die Zinsen die Gegenleistung dafür, dass sie mit dem Geld in der Zwischenzeit arbeiten kann, beispielsweise, indem sie es an Privatleute, Unternehmen oder Länder weiterverleiht. Diese Kreditnehmer müssen der Bank dann später nicht nur die ausgeliehene Summe zurückzahlen, sondern auch die vereinbarten Zinsen für den Kredit.

Korruption, S. 1

Von Korruption - oder Bestechlichkeit - spricht man, wenn jemand unter der Hand Geld von einer Person oder einem Unternehmen annimmt und sie deshalb dann bevorzugt behandelt. Damit missbraucht derjenige seine Position, um ausschließlich die eigenen Ziele zu verwirklichen.

Krankengeld, S. 5

Wenn jemand länger wegen einer Krankheit oder eines Unfalls nicht arbeiten kann, zahlt in der Regel zunächst der Arbeitgeber das Gehalt sechs Wochen lang weiter. Danach bekommt der Versicherte das sogenannte Krankengeld. Dies ist eine gesetzliche Leistung, die von der Krankenkasse finanziert wird und rund 70 Prozent des Einkommens abdeckt. Dadurch hat der Erkrankte möglichst geringe finanzielle Nachteile in der Zeit, in der er nicht arbeiten kann.

Öffentlicher Dienst, S. 6

Im öffentlichen Dienst arbeiten die Arbeitnehmer, die vom Bund, einem der Bundesländer oder den Gemeinden beschäftigt werden. Sie stellen ihre Arbeitskraft somit der Allgemeinheit zur Verfügung. Dazu gehören beispielsweise Lehrer, Polizisten oder Richter.



Hermann-Josef Knipper (stv. Chefredakteur Handelsblatt) und Hans Kaminski (wissenschaftl. Leiter IÖB)

Liebe Leserinnen und Leser,

das sportliche Großereignis des Jahres, die Fußball-WM, beschäftigt uns auch in der neuen Ausgabe des Handelsblatt Newcomers: Fußballer bekommen in den letzten Jahren immer höhere Gehälter, die Ablössummen wachsen, und durch die WM wird der Marktwert der Spieler erneut gesteigert. Doch welche Abläufe stecken dahinter? Der Newcomer stellt die spannenden Zusammenhänge vor.

Darüber hinaus zeigen wir in dieser Ausgabe anschaulich, wie unser Gesundheitssystem aufgebaut ist, was rund um die Einführung einer Frauenquote in Unternehmen diskutiert wird und am Beispiel Griechenlands, wie und warum Länder Schulden machen. Die Redaktion des Newcomers wünscht euch und Ihnen viel Spaß beim Lesen und einen guten Start in den Sommer.

Impressum

Herausgeber: Hermann-Josef Knipper, Vi.S.d.P. (Handelsblatt) und Hans Kaminski (Institut für Ökonomische Bildung an der Universität Oldenburg)
Redaktion: Monica von Wysocki
Konzept: Katrin Eggert, Hans Kaminski, Michael Koch, Monica von Wysocki
Art Director: Nils Werner
Koordination: Ulrike Heitze, Maren Kienast
Layout und Fotos: Jörg Fiedler, Anna Hönscheid, Sandra Janzso, Sabrina Persuhn, Corinna Thiel
Marketing und Vertrieb: Sabine Pfeiffer
Verlag: Handelsblatt GmbH
 Geschäftsführung: Dr. Michael Stollarz, Dr. Tobias Schulz-Isenbeck
 Anschrift von Redaktion und Verlag: Kasernenstr. 67, 40213 Düsseldorf
 Tel.: +49 (0) 211-887-0
Druck: kuncke druck GmbH, Kornkamp 24, 22926 Ahrensburg, Tel.: +49 (0) 41 02-45 60
Mitarbeiter dieser Ausgabe: Emely Bagge, Asmen Karadag, Lehrer und Schüler am Alten Gymnasium Oldenburg; Dr. Karl-Josef Burkard, Helya Andouz, Jacqueline Heidbrink, Lara Kaminski, Julia Reichel, Alex Schmidtko, Luca Schüler, Fritz Stoessel, Lewis Wellbrock, Onno Winters

Sie als Lehrkraft können den Handelsblatt Newcomer für Ihre Schüler kostenlos bestellen: www.handelsblattmachtschule.de/newcomer
Fragen und Feedback: hb.schule@vhb.de
 Für Unternehmen mit Interesse an einer Partnerschaft: hb.schule@vhb.de
 Handelsblatt Newcomer erscheint alle zwei Monate.

Bildmaterial mit freundlicher Unterstützung von:

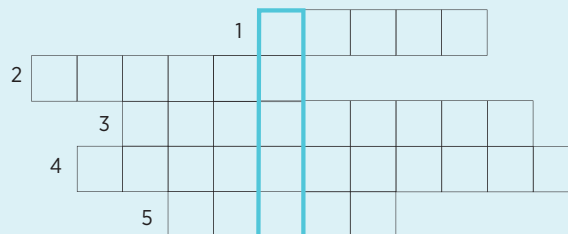


Programme mit freundlicher Unterstützung von:



Gewinnspiel

Finde die richtige Lösung, gehe auf www.handelsblattmachtschule.de/newcomer und trage das Lösungswort und deine E-Mail-Adresse ein. Zu gewinnen gibt es drei MP3-Player.



1. Wo wurde Stefan Raab geboren?
2. Sportler und bewegungseingeschränkte Menschen werden von ...therapeuten behandelt.
3. Wer zahlt bei der Fußball-WM Geld an die Fifa, um mit ihr und der WM werben zu können?
4. In Deutschland gibt es private und ... Krankenversicherungen.
5. Derzeit wird diskutiert, in Unternehmen eine Frauen... einzuführen.

Alle Antworten zu diesen Fragen findest du im Handelsblatt Newcomer. Einsendeschluss ist der 31. August 2010. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Erfolg!



Der nächste Handelsblatt Newcomer erscheint im September.